



Garlic King

Indien, 2011; Blende 5,6, 1/125 s, ISO 6.400, +3,0 LW, 24 mm

Dieses Porträt eines Gemüsehändlers entstand während einer Reise durch Indien beim Besuch des berühmten Crawford Market in Mumbai. Er liegt nördlich vom ebenso bekannten Bahnhof Victoria Station (heute: Chhatrapati Shivaji Terminus) und ist in Südmumbai der Markt für Obst, Gemüse und Geflügel, aber es gibt dort auch andere Waren wie zum Beispiel Gewürze und sogar eine Tierhandlung. Das Foto ist eines meiner Lieblingsporträts. Ich sah den Händler dort thronen: Alles war fein säuberlich um ihn herum drapiert, wie in einer Theaterkulisse – zwischen seinem Knoblauch, den Zwiebeln und den Kartoffeln, passend dazu die alten Ventilatoren, die Waage und dann noch alles stilecht beleuchtet mit einer alten, nackten Glühbirne ... alle Details passten einfach zusammen. Man mochte ihm gar nichts abkaufen, um diese stilechte, pyramidenartige Statik und das durchdachte Design nicht zu (zer)stören.

Als ich ihn fragte, ob ich ein Foto machen dürfe, wackelte er freundlich lächelnd mit dem Kopf, was ich als »OK« interpretiere, da sich in Indien Ja und Nein nur in Nuancen unterscheiden und für Ausländer nicht immer so einfach zu auseinanderzuhalten sind. (Wie ich heute weiß, auch für Inder nicht immer.) Die Verkäufer auf diesem Markt sind alle sehr freundlich und das Gute ist, dass Inder normalerweise nicht posieren, wie beispielsweise Brasilianer mit dem Daumen nach oben. Vielmehr schauen sie meistens ernst und gedankenverloren irgendwohin in die Ferne, oder, mit etwas Glück wie hier, auch direkt in die Kamera.

Die kamerainterne Matrix-Belichtungsmessung bewertete die grelle Glühbirne zu stark und errechnete eine deutliche Unterbelichtung, die ich manuell kräftig korrigierte.



Garlic King: Die Halbtotale wirkt meines Erachtens in diesem Fall nicht so beeindruckend wie die Totale.

Im Rausch der Sinne

Brasilianischer Karneval im »Sambódromo do Anhembi« von São Paulo. Über den Wettbewerb zwischen den Sambaschulen in São Paulo. In dem speziell dafür erbauten Sambadrom treten die verschiedenen Schulen gegeneinander an.

»Du kannst ein Kostüm kaufen und im Sambadrom mitlaufen, das kostet dich 400 Reais. Und bei den Proben solltest du anwesend sein«, bot mir Dona Adeilda von der Sambaschule »Vai-Vai« im italienischen Stadtviertel Bixiga in São Paulo an. »Wir haben dieses Jahr vier verschiedene Fußballkostüme: Frankreich, Deutschland und Italien, das vierte fällt mir gerade nicht ein.«

Die Sambaschule wirkt auf mich wie ein Verein mit einer großen, schlichten Vereinshalle: Plastiktische und -stühle stehen herum, ein paar Leute essen etwas aus Plastiktellern oder trinken ein Brausegetränk; Alkohol gäbe es unter der Woche keinen, erfahre ich. Eine Sambaschule ist keine Tanzschule, sondern dient ausschließlich dem Zweck, den Karnevalsumzug zu organisieren. Das Fotografieren in der Halle mit den ausgestellten Kostümen an der Frontseite ist in der Vorkarnevalszeit streng verboten, Journalisten müssen sich für Fragen, Bilder und Informationen zum neuen Programm an die Presseabteilung des Vereins wenden. Das hört sich sehr professionell an – aber »Vai-Vai« ist schließlich auch eine der größten Sambaschulen São Paulos und hat den Wettbewerb schon häufiger gewonnen als jede andere Sambaschule der Stadt – eine Art »Rekordmeister«! Die Mitglieder der Schule können heute hier für nur 3,50 Reais etwas essen, das entspricht etwa 1,50 Euro, es gibt Reis mit Bohnen und Hühnchen. Von Samba, guter Laune und nackter Haut keine Spur, das gibt es erst wieder am Samstagabend, wenn der Text der neuen Sambamusik einstudiert wird. Es ist für die Mitglieder einer Sambaschule eine Frage der Ehre, für manche



Fußballkostüm »Frankreich« der Sambaschule »Vai-Vai«

sogar die Erfüllung eines Traums, für ihre Schule, ihren Stadtteil im Sambadrom, dem eigens für die Karnevalsumzüge gebauten Spezialstadion, mitzulaufen, in einem Kostüm mitzuwirken, mitzutanzten und mitzufeiern, vielleicht ja sogar zum Sieg beizutragen!

So fiebern viele der Teilnehmerinnen und Teilnehmer diesem Mega-Event das ganze Jahr über entgegen. Viele von ihnen sparen lange, um sich eines der meist prächtigen Kostüme leisten zu können – die Brasilianer nennen sie so schön *fantasias*.

Die Sambaschulen wählen jedes Jahr ein neues Thema und setzen dieses entsprechend ihren Möglichkeiten und den Vorgaben des Karnevalverbands um. Ein Führungsgremium der Schule plant



Jama Masjid Mosque

Indien, 2014; Blende 6,3, 1/200 s, ISO 320, -0,3 LW, 40 mm

Die Jama Masjid Mosque (Urdu, auf Deutsch »Freitagsmoschee«) in Delhi ist die größte Moschee Indiens und eine der größten der Welt. Sie wurde im Jahr 1656 fertiggestellt und befindet sich mitten in Old Delhi, der Altstadt von Neu Delhi. Auf dem über 90 Meter langen Hof finden mehr als 20.000 Gläubige Platz, in seiner Mitte befindet sich ein Wasserbecken für die Reinigung vor dem Gebet. Ich war schon einmal vor ein paar Jahren dort, aber mit den Fotos dieses beeindruckenden Gebäudes nicht zufrieden. Im April 2014 befand ich mich dann wieder in Neu Delhi und nahm mir sehr früh am Morgen die Zeit für einen Besuch der Altstadt.

Bei meiner Vorbereitung las ich, dass auf dem Vorplatz der Moschee jeden Morgen bei Sonnenaufgang die Tauben gefüttert werden. »Das könnte doch ein zusätzliches Plus für eine Szene sein, die das Foto von einem reinen Gebäudefoto abhebt«, dachte ich. Also schaute ich in der App *The Photographer's Ephemeris* (TPE) nach: Sonnenaufgang war um 6:03 Uhr aus 63° schräg gegenüber der Fassade der Moschee, die bei circa 270° liegt – frontal genug, perfekt! Also war ich um 5:45 Uhr dort – und eines der drei großen Portale bereits offen. Will man dort fotografieren, muss man inzwischen eine Fotografierlizenz erwerben, die jedes Jahr teurer zu werden scheint – eine Unsitte, die leider immer mehr um sich greift.

Als ich auf den riesigen Innenhof kam, begann auch tatsächlich gerade ein Mann die Tauben auf dem Vorplatz zu füttern. Für ein

gutes Foto tauchten aber dann zwei Probleme auf: Die Tauben werden seitlich zur Moschee gefüttert. Die Moschee aber mit ihren hohen Minaretten schräg von unten nach oben zu fotografieren, resultiert in unterschiedlich schräg und stark stürzenden Linien, die sich auf die Bildwirkung störend auswirken und auch in der Nachbearbeitung nur schwer auszugleichen sind. Außerdem befanden sich die Tauben alle auf dem Boden, und um sie für ein Foto aufzuschrecken, musste ich auf sie zulaufen und dann schnell auslösen, wobei der Winkel zur Moschee eben nicht günstig war. Ehrlich gesagt hatten die Tauben auch keine besondere Angst vor mir, das heißt, sie flogen kaum weg! So machte ich mit den ersten zarten, rötlich-gelben Sonnenstrahlen ein paar recht hübsche Fotos vom Gebäude und setzte mich dann auf einen kleinen Vorsprung der Umrandungsmauer, um zu schauen, zu genießen und zu überlegen.

Da sah ich unerwartete Hilfe kommen! Eine Katze schlich heran und kam mir gerade recht: Ich konnte also das Aufschrecken der Tauben beruhigt meiner »neuen Assistentin« überlassen, was sie sowieso viel besser beherrschte, und ich konnte so meine Position verändern und stellte mich nun genau vor die Moschee, um einen mittigen Standpunkt einzunehmen. So brauchte ich nur ein wenig auf meine Assistentin zu warten und im richtigen Moment auszulösen!

Die nach innen stürzenden Linien habe ich bei allen drei Fotos perspektivisch mit Photoshop etwas ausgerichtet, aber nur vorsichtig und nicht komplett, da das in der Regel unnatürlich wirkt, wie ich finde.



Allmorgendliche Fütterung der Tauben im Vorhof der Moschee



Meine neue Assistentin kurz vor ihrem ersten Einsatz



Junge mit Kamel

Indien, 2013; Blende 5,6, 1/160 s, ISO 200, 55 mm

Wie »Camel Palaver« auf Seite 55 ist auch dieses Foto auf der großen Kamelmesse in der nordindischen Stadt Pushkar entstanden. Neben den urzeitlichen Abendstimmungen im Camp mit seinen Lagerfeuern war auch an den Wasserstellen immer viel los, sodass ich dort ab und zu vorbeischaute. Als einmal eine größere Herde zu einer der Tränken kam, gab es tatsächlich einigen Trubel und ich schoss ein paar Bilder der trinkenden Kamele. Den Tieren zuzuschauen, war immer wieder lustig, denn so manches Kamel hatte sein Vergnügen und spielte mit dem Wasser, so wie der Spaßvogel in der Fotomitte auf der rechten Seite. Aber, so lustig es auch war, reichte dieses Motiv noch nicht aus für ein wirklich spannendes, konzentriertes Reisefoto.

Also suchte ich weiter, auch hinter dem Trubel der »ersten Reihe«, und war recht erstaunt über diese kleine Szene, die ich dort vorfand. Ein Junge stand auf einem Mauervorsprung und wartete, bis er mit seinem Kamel an der Tränke an die Reihe kam, während er seinem Kamel mit der Hand zärtlich über den großen Kopf strich und dieses absolut stillhielt und seine Streicheleinheiten sichtlich genoss.

Aufgrund des ganzen Trubels um die Tränke herum bemerkte mich der Junge überhaupt nicht, obwohl ich recht nahe bei der Szene stand. Nachdem ich ihn aufgenommen hatte, zeigte ich ihm das Foto, worüber er sich sehr freute. Die meisten Kamele werden extra für die Messe besonders hübsch bemalt und geschmückt, das gibt dem Foto eine besondere Note. Zur Kamelmesse in Pushkar findet sich eine kleine Reisereportage im Kapitel *Minireportagen*.



Kamelspaß an der Tränke

Nur einmal musste ich während meiner bis heute 18 Jahren Fotografierfahrung regelrecht abhauen! Das war in Israel, auf dem Carmel Market in Tel Aviv. Ich streunte dort mit der Kamera herum, wie man das auf Märkten so macht, und suchte schöne Motive an den Ständen. An einem Stand machte ich ein Foto der Auslagen, hatte aber durch das dabei verwendete Weitwinkelobjektiv auch die Verkäuferin mit auf dem Foto. Hätte ich doch bloß vorher gefragt! Nachdem ich ausgelöst hatte, nahm die Marktfrau irgendetwas in die Hand und stürmte hinter ihrem Stand hervor. Kurz dachte ich bei mir: »Komm, rede mit ihr!«, aber ich merkte schnell, dass das wenig Aussicht auf Erfolg gehabt hätte. Und so nahm ich lieber die Beine in die Hand! Das Foto habe ich später gelöscht, es taugte sowieso nichts. Das war eines der wenigen Male, bei denen ich relativ nah an einer Person dran war und vorher nicht gefragt hatte. Manche Leute mögen es einfach nicht, fotografiert zu werden, da hilft dann auch kein noch so guter Tipp!

Unaufdringliches Vorgehen ist besonders bei Personen gefragt, die gerade mit etwas anderem beschäftigt sind! Besser als wild herumzuknipsen ist es, zu beobachten, einen günstigen Augenblick abzuwarten und einen optimalen Standpunkt einzunehmen. Dazu gehört etwas Geduld, bis sich die Szene so entwickelt, dass sie ein gutes Motiv abgibt, das heißt ein gutes Zusammenspiel der Person(en) und der Umgebung entsteht. Entscheiden Sie sich, was Sie an der Szene reizt und was Sie eigentlich fotografieren wollen (Licht, Objekt, Person, Szene etc.). Wenn also möglich und nötig, versuchen Sie bei einer Szene, die sich gerade entwickelt, das Verhalten der Protagonisten vorherzusehen! Bereiten Sie den Bildausschnitt vor, die Kameraeinstellungen je nach gewünschter Bildwirkung und antizipieren Sie eventuell auch Ihren Standpunkt.

Ein praktisches Beispiel dafür ist ein Foto, das ich während der Tabakernte im brasilianischen Recôncavo im Bundesstaat Bahia während meiner Arbeit an einer Tabakreportage machen konnte. Die Firma erteilte mir vorab eine generelle Fotografiererlaubnis, und bei den morgendlichen Briefings sollte sich melden, wer nicht fotografiert werden wollte. Die Arbeiterinnen verschwanden nach dem Briefing durch den Gruppenleiter schnell in den Reihen des



Tabakernte im brasilianischen Recôncavo im Bundesstaat Bahia

riesigen Tabakfeldes. Ich stand plötzlich alleine da und wusste nicht, wohin ich gehen sollte und wer sich wo aufhielt. Ich lief schnell um das gesamte Feld herum und ging von der anderen Seite hinein. Nach einer Weile hörte ich, wie es vor mir zwei bis drei Reihen weiter rechts raschelte, und so wechselte ich die Reihe und kniete

mich nieder. Ich wusste, dass zuerst die untere Blattrihe abgeerntet wurde, also führte ich schon einmal eine Belichtungsmessung durch, stellte den ISO-Wert und einen ungefähren Bildausschnitt ein. Als die Arbeiterin dann sichtbar wurde, ging alles sehr schnell. Die Voreinstellungen haben sicher zum Gelingen dieses Fotos beigetragen (siehe Abbildung auf Seite 11).

Beim Auslösen ist die Arbeiterin richtig erschrocken, weil sie mich vorher nicht gesehen hatte. Ich entschuldigte mich bei ihr und in der Frühstückspause hatte sie eine kleine Geschichte zu erzählen. Unabhängig davon, ob Sie Fotos offen oder verdeckt aufnehmen,



Ein Erfolgsgeheimnis für eine gelungene Aufnahme ist die genaue Beobachtung! Erkennen Sie den emotionalen und grafischen Bezug der Person(en) in einer Szene und versuchen Sie, diesen in Ihre Bildkomposition zu übertragen.

machen Sie sie immer absichtsvoll, nie beiläufig! Der erfahrene Betrachter wird Ihren Fotos den Unterschied immer ansehen. Und auch wenn die Szene bzw. das eigentliche Motiv Ihre ganze Aufmerksamkeit auf sich zieht: Denken Sie daran, dass jedes Foto dennoch eine bewusste Bildgestaltung benötigt, die den Betrachter auf irgendeine Weise in seinen Bann zieht. So bringen Sie die Geschichte, die die Szene erzählt, besser zum Ausdruck. Investieren Sie also genügend Zeit ins Fotografieren. Erfahrung macht sich hierbei wirklich bemerkbar, eventuell sogar auch bezahlt ... selbst dann, wenn Sie von vornherein viel Talent besitzen. Nehmen Sie sich beim Fotografieren ausreichend Zeit und lassen Sie sich komplett auf den Akt des Fotografierens ein. Beherrschen Sie Ihre Ausrüstung so gut, dass Sie nicht erst über die erforderlichen Einstellungen und Funktionsweisen nachdenken müssen, wenn es darauf ankommt. Konzentrieren Sie sich völlig auf das eine Foto, das Sie gerade schießen, es benötigt all Ihre fotografische und zwischenmenschliche Erfahrung, Ihre volle Aufmerksamkeit!

Die Peoplefotografie lebt in hohem Maße auch von unserer Einstellung, unserer Gemütsverfassung. Im Unterschied zum Fotografieren von Bekannten, bei denen es uns leichtfällt, sie zu fragen und zu dirigieren, müssen wir bei Fremden immer wieder erst unsere Scheu überwinden. Dazu sollten wir uns sicher und wohlfühlen und keine Selbstzweifel haben (im Sinne von: »Was mache ich hier eigentlich?«). Dazu müssen wir wissen, was wir wollen, sollten möglichst entspannt sein und freundlich, positiv gestimmt sowie mit Empathie auf die Menschen zugehen, die wir fotografieren wollen. Da ich nicht immer gleich gut »drauf bin«, gibt es Tage, an denen ich mit der Peoplefotografie erst gar nicht anfangen. Denn unser Gegenüber spürt, wie wir ihm entgegentreten: Sind wir scheu, verängstigt oder nervös, dann ist er oder sie das auch! Schleichen wir uns unsicher umher, könnte man denken, wir führen etwas im Schilde,

unser Gegenüber wird misstrauisch. Daher: Seien Sie offen, freundlich und gewinnend, aber nicht überdreht oder aufgekratzt! Die Menschen reagieren dann positiv auf Sie und werden Ihnen viel eher einen Gefallen tun – schließlich ist Fotografieren eine gemeinsame Aktion, bei der beide Seiten gleichermaßen beteiligt sind!

Man darf sich auch nicht zu schnell verunsichern lassen und sollte die eigene Vorgehensweise gut überlegen und planen. Dazu noch ein kleines Negativbeispiel aus Brasilien von der Ilha de Santa Catarina am Praia da Armação. Von dort fahren morgens um circa 4:30 Uhr Fischer hinaus aufs Meer, die ihre Netze auswerfen. Diese Art von archaischen Motiven liebe ich und mein Plan war, mit den Fischern hinauszufahren und sie und ihre Netze bei Sonnenaufgang zu fotografieren. Also fand ich mich am nächsten Morgen um kurz nach 4 Uhr an Fischerhütten am Strand ein. Nach ein paar Minuten kamen auch schon die ersten Fischer. Ich überwand meine leichte Scheu und fragte einen aus der Gruppe, ob ich mit ihnen aufs Meer fahren könne, um zu fotografieren. Obwohl ich zu diesem Zeitpunkt schon recht fließend Portugiesisch sprach, konnten wir uns wegen der Aussprache kaum verstehen. Das war ein Problem, das ich völlig unterschätzt hatte. Als der Angesprochene und die anderen dann verstanden hatten, was ich wollte, erteilten sie mir eine so unfreundliche Abfuhr, wie ich es für Brasilianer kaum für möglich gehalten hatte. Deprimiert zog ich von dannen, machte von einem Hügel aus noch ein Foto von einem rausfahrenden Boot. Daraus habe ich gelernt, Genehmigungen und Absprachen immer vorher einzuholen. Hätte ich am Tag zuvor mit den richtigen Leuten gesprochen und alles vereinbart, wäre es mir erspart geblieben, nachts ohne Frühstück und Kaffee mit irgendjemandem erfolglos verhandeln zu müssen.



Fischer auf der Ilha de Santa Catarina, Praia da Armação, Brasilien

Es gehört immer – mal mehr, mal weniger – Überwindung dazu, sich Fremden zu nähern, um sie zu fotografieren, da man sich in diesem Augenblick exponiert und mit jemandem in eine Interaktion tritt, den man nicht kennt und dessen Reaktion man nicht vorhersehen kann. Das kann anstrengend sein, es lässt sich aber auch üben. Je öfter man sich selbst in solche Situationen bringt, umso mehr legt sich die Nervosität mit der Zeit und umso besser kann man auch die Situationen und Leute einschätzen. Zeigen Sie offen, wer Sie sind und was Sie tun! Suchen Sie das Gespräch, den Smalltalk, ein Thema mit Bezug zur aktuellen Situation findet sich immer. Zeigen Sie Ihre Neugier, Ihr Interesse am Menschen und dem, was er tut – normalerweise gefällt das den Leuten und sie fühlen sich

geschmeichelt. Ihre Leidenschaft für die Fotografie wird Ihrem Gegenüber gefallen, ja, sie wird sich auf ihn oder sie übertragen.

Nur schwer von dem fotografischen Genre der Reisefotografie zu trennen ist die Street- oder Straßenfotografie, da es für sie keine exakte Definition gibt und sie zahlreiche Stile umfasst. Im Alltagsgebrauch wird das Genre Streetfotografie oft mit der Peoplefotografie zu einem Begriff verschmolzen (People- & Streetfotografie). Gute, auf den Punkt gebrachte Streetfotografien zeigen meistens Menschen, die in witzigen, skurrilen oder seltsamen, aber nachvollziehbaren Situationen stecken. Allgemein sind Fotografien gemeint, die im öffentlichen Raum entstehen, meistens als Momentaufnahme, manchmal als Milieustudie. Ein gutes Streetfoto stellt verschiedene Teilaspekte in einer Szenerie in eine neue Beziehung, die man normalerweise nicht oder nicht so einfach sieht – auf diese Weise werden neue Kontexte hergestellt. Je überraschender der neue Kontext oder je skurriler die Situation oder Szene, desto höher die sogenannte »Erfindungshöhe« – ein Begriff aus dem Patentrecht, der den Grad der Innovation bei einer Erfindung bezeichnet.

Da man diese besonderen Szenen aber nicht so leicht findet, ist es sehr schwer, wirklich gute Streetfotos zu fotografieren. Auf jeden Fall sollte man immer eine handliche Kamera dabei haben (»Immer-dabei-Kamera«), um den besonderen Moment festhalten zu können, wenn man ihn denn erlebt. Ich bin überzeugt davon, dass ein Foto schon dann ein gutes Streetfoto ist, wenn es eine kleine Geschichte erzählt, Gegensätze hervorhebt oder eben einen skurrilen oder lustigen Moment zeigt.

Als Abgrenzung zur dokumentarischen Fotografie meint der Autor Clive Scott: »Dokumentarfotografie fokussiert auf ein bestimmtes Motiv oder Subjekt, während Straßenfotografie häufig einen peripheren, zufälligen Blickwinkel einnimmt, sodass sich der

Betrachter die Frage stellt, wer das Subjekt der Szene ist. Straßenfotografie zeigt den zufälligen, Dokumentarfotografie den schicksalhaften Moment.«³

Was die fotografische Ausrüstung für die Straßenfotografie betrifft, ist man mit einem Weitwinkelzoom (circa 17–35 mm), einer lichtstarken Normalbrennweite und gegebenenfalls einem Telezoom (circa 70–200 mm) sowie einem Blitz sicher gut ausgestattet. Wenn eine Szene Ihre Aufmerksamkeit auf sich zieht, finden Sie heraus, was genau Ihr Interesse geweckt hat. Versuchen Sie, diesen Kern fotografisch einzukreisen und herauszufiltern!

Normalerweise erübrigt es sich bei der Straßenfotografie, vorher um Erlaubnis zu fragen, da die Situationen dafür zu spontan sind. Dennoch: Wann immer möglich, fragen Sie vorher um Erlaubnis oder nachträglich um Einverständnis! Zur rechtlichen Situation des Fotografierens von Menschen kann ich hier keine konkreten Tipps und Hinweise geben, schon gar nicht zu der jeweiligen rechtlichen Situation in verschiedenen Ländern. Wenn aber ein fremder Mensch auf einem Foto einen bildwichtigen Teil einnimmt, bewegt sich der Fotograf/die Fotografin immer im Spannungsfeld zwischen der Freiheit der Kunst vs. dem Recht auf das eigene Bild bzw. dem Persönlichkeitsrecht der fotografierten Person – und das ziemlich unabhängig vom Land, in dem man sich gerade befindet.

Allein schon der Respekt vor dem anderen Menschen gebietet uns Fotografen einen vorsichtigen Umgang mit der Kamera, wenn wir Personen als Hauptmotiv fotografieren. Mit dieser Einstellung bin ich immer gut gefahren und hatte bisher noch nie Probleme. In diesem Zusammenhang muss ich aber dennoch auf eine wichtige geplante rechtliche Neuerung in Deutschland hinweisen:

³ Clive Scott: Street Photography – From Atget to Cartier-Bresson. I.B. Tauris 2013

Im deutschen Strafrecht soll der Paragraf 201a StGB geändert werden. Zum Zeitpunkt der Erstellung dieses Kapitels (Stand: 12/2014) liegt die Änderung bereits als Gesetzesentwurf vor. Das Gesetz soll insofern erweitert werden, als dass es künftig auch auf »Bildaufnahmen, die Personen in einer Weise zeigen, die geeignet ist, deren Ansehen erheblich zu schaden, sowie Bildaufnahmen einer unbedeckten Person anwendbar ist, unabhängig davon, ob die Person sich in einer Wohnung oder in einem sonstigen gegen Einblick besonders geschützten Raum befindet«.

Die Fassung dieser Gesetzesnovelle scheint vor allem dazu zu dienen, die Verbreitung von Nacktaufnahmen von Kindern sowie die Mobbingflut in den sozialen Netzwerken einzudämmen. Die vorgeschlagene Änderung geht meines Erachtens in die richtige Richtung und ist daher sicher positiv zu sehen. Doch ist beispielsweise der Berufsverband deutscher Pressesprecher der Meinung, »dass der Gesetzesentwurf wegen der unpräzisen Regelung [...] abzulehnen ist«.

Ich denke aber, dass dieses Gesetz weder seriöse Berufsfotografen noch ernsthafte Hobbyfotografen wirklich betrifft, denn diese sind sich ihrer sozialen Verantwortung bewusst.

Der zufallsgesteuerte Charakter der Straßenfotografie macht einerseits die Spannung und das Überraschende dieses Genres aus. Andererseits wird das Fotografieren durch diesen Zufallscharakter aber auch sehr zeitaufwändig und teilweise ineffektiv im Sinne von wirklich vorzeigbaren Resultaten. Diese Resultate hängen natürlich auch vom Talent und der Erfahrung des Fotografen/der Fotografin ab und ebenso von der Umgebung, in der man fotografiert. Ein Straßenfotograf hat es in Paris oder Berlin sicherlich leichter, geeignete Motive zu finden, als in einer Kleinstadt.

Anstatt also end- und ziellos dem einen genialen preisverdächtigen Foto hinterherzurennen, könnte es eine gute Alternative darstellen, sich selbst einen Rahmen, eine Aufgabe und somit ein Ziel für die eigenen fotografischen Aktivitäten zu setzen – wenn dies nicht anderweitig schon durch einen Auftrag oder ein externes Projekt geschieht. Das hat den Vorteil, dass man die eigene Fotografie und fotografische Entwicklung planerisch unterstützen, bewusster vorgehen und unterwegs seine Aufgaben zielgerichteter verfolgen kann.

Im Folgenden ein paar Möglichkeiten für solche Aufgaben und Projekte, die Sie sich selbst stellen können.

Die Minireportage

Eine schöne Möglichkeit, sich unterwegs fotografisch und gleichzeitig inhaltlich zu betätigen, kann die Erstellung von kleinen Reisereportagen sein. Ein wenig mehr an Reisevorbereitung und Zeitinvestition vor Ort kann nicht nur Spaß machen und lehrreich sein, sondern auch sehr spannende Ergebnisse liefern. Eine Reportage ist eine zeitlich und räumlich begrenzte Darstellung realer Begebenheiten. Sie ist daher wie geschaffen fürs Reisen! Was in diesem Fall »Darstellung« bedeuten kann, versuche ich in einem eigenen Kapitel zu zeigen, das sich in diesem Buch explizit solchen Minireportagen widmet. Ich bin überzeugt davon, dass eine Fotoreportage, die nur aus Fotos besteht, in Wirklichkeit nur schwer funktioniert. Deshalb versuche ich, bei den kleinen Reisereportagen eine ausgewogene Balance zwischen den Foto- und Textanteilen zu finden. Wer nicht gerne schreibt, kann sich aber auch einmal an einem Foto-Essay versuchen.

Einführung

Das Wort »Reportage« leitet sich ab vom lateinischen »reportare« zu Deutsch zurücktragen, zurückbringen. Die kleine Reisereportage bietet sich also an als alternative Aktivität für reisende Fotografen, die bereit sind, sich mit einem Thema intensiver auseinanderzusetzen, und die gerne mehr als nur ein Souvenir mit nach Hause bringen möchten.

Eine Minireportage zu erstellen, hat, nicht nur fotografisch gesehen, mehrere Vorteile! Als Aufgabe gibt sie den eigenen fotografischen Aktivitäten einen inhaltlichen Rahmen, innerhalb dessen man sich bewegt und organisiert. Auch liefert sie einem fotografische Ziele, die man aktiv verfolgen kann und die einen leiten. Die Beschäftigung mit einem Thema, das einem gefällt und zu einem passt, geht man im Regelfall positiv an, und dies liefert meistens auch gute Ergebnisse. Zudem bieten einem die unterschiedlichen Facetten eines Themas vielfältige, oft nicht vorhersehbare Motive, ja sogar völlig neue Motivwelten. Trotz der thematischen Bindung innerhalb eines Themas oder des roten Fadens einer Reportage bleiben immer genügend Freiräume und Möglichkeiten, starke Motive für spannende Einzelbilder zu finden, die höchsten formalen und inhaltlichen Ansprüchen genügen können.

Ich denke, das Format einer kleinen Reisereportage eignet sich sehr gut, um in überschaubarer Zeit und ohne übertrieben großen Aufwand vor Ort recherchiert und fotografiert zu werden. Die vier hier vorgestellten beispielhaften *Minireportagen* wurden im Schnitt innerhalb von ein paar Tagen, das heißt, immer wieder stundenweise, zu Hause vorbereitet und dann vor Ort zwischen ein bis drei Tagen weiterverfolgt, recherchiert und aufgenommen.

Der Aufwand der Nacharbeit hängt davon ab, welche Ansprüche man bei der Nachrecherche, beim Formulieren des Textes sowie

bei der Bildbearbeitung an sich selbst stellt. Im Gegensatz zur umfangreichen (Groß-)Reportage, die viel mehr Zeit und Energie bei der Vorbereitung, vor Ort sowie bei der Nacharbeit erfordert, kann man mit einer Minireportage bei viel geringerem Aufwand erstaunlich gute und erfreulich hochwertige Ergebnisse erzielen.

Was die Präsentation und Publikation der Minireportagen betrifft, gibt es heute nichts Einfacheres und Spannenderes als das! Die Palette reicht von der Blog-Software oder der eigenen Homepage bis hin zur Publikation in Online-Portalen, Foren oder auf Social-Media-Webseiten. Bei einer kommerziellen Veröffentlichung sieht das schon wieder ganz anders aus, aber das ist hier nicht Gegenstand der Betrachtung.

Es gibt sicher keinen »Königsweg« zum Auffinden eines neuen Reportagethemas. Diese Wahl ist eine sehr individuelle Angelegenheit und abhängig von der Disposition bzw. den Interessen eines jeden Einzelnen sowie von den spezifischen Gegebenheiten des jeweiligen Reiseziels. Auf ein geeignetes Thema werde ich oft bei der Vorbereitung einer neuen Reise durch die Lektüre eines Reiseführers, einer Zeitschrift oder eines Buches oder auch durch das Internet aufmerksam. Manchmal ist es sogar umgekehrt, dass ein Thema, das ich beim Lesen entdeckte oder auf das ich in einem Gespräch gebracht werde, mein nächstes Reiseziel bestimmt.

Ganz konkrete Beispiele, wie ich auf die Themen der hier ausgewählten *Minireportagen* gestoßen bin, beschreibe ich in den Kommentaren zu den einzelnen Reportagen.

Einmal auf ein Thema aufmerksam geworden, muss man schon etwas Zeit – vielleicht ein paar Stunden – in eine vertiefende Recherche investieren und versuchen, mehr über die Geschichte und die Hintergründe des Themas herauszufinden. Schauen Sie auch immer nach, was es an Fotos zu den Motiven des Themas bereits gibt und verschaffen Sie sich einen Eindruck davon, ob

das Thema überhaupt fotogen ist und, wenn ja, welche Motive es liefert bzw. liefern könnte. Achten Sie auch darauf, wie das Thema schon fotografisch bearbeitet bzw. umgesetzt wurde. So können Sie sich vorab bereits Gedanken und Notizen machen, wie Sie selbst das Thema fotografisch umsetzen – wenn Sie es noch wollen!

Eine der Fragestellungen ist dabei auch, wie das Thema dann vor Ort weiterverfolgt werden kann: Benötige ich vor Ort Unterstützung, jemanden, der mir bei Kontakten oder Gesprächen hilft? Sind Genehmigungen einzuholen oder Anmeldungen vorzunehmen? Auch dazu gebe ich wieder konkrete Beispiele in den Kommentaren zu den Reportagen. Die Beschäftigung mit dem Thema vor Ort (Anfahrten, Besuche, Gespräche, Fotografieren) muss dann natürlich auch in den Reiseplan eingebaut werden:

- › Wie viel Zeit und Energie kann und möchten Sie der Beschäftigung mit dem Thema einräumen?
- › Brauchen Sie einen Local Guide oder eine kompetente Informationsquelle vor Ort?
- › Muss die Reiseroute angepasst oder die ein oder andere Hotelreservierung darauf abgestimmt werden?
- › Wie ist der Ablauf einer Veranstaltung oder Tätigkeit, was müssen Sie über die Einzelschritte wissen?
- › Haben Sie bereits Bildideen und Herangehensweisen im Kopf? Machen Sie sich Notizen zum Ablauf, zu eventuellen Bildideen, auch technischer Art, ebenso zu Inhalten, Personen und Berufen (s. beispielhaft die Liste bei der Kakao-Reportage).

Manchmal muss man vor Ort etwas Geduld mitbringen und auch Hartnäckigkeit an den Tag legen, wenn es darum geht, Fotografiergenehmigungen (einzeln oder generell) einzuholen. Das Wichtigste

aber aus meiner Sicht ist, mit den Menschen vor Ort zu sprechen, sie zu interviewen, sie erzählen zu lassen (Notizbuch mitnehmen!). Begleiten Sie sie bei allen unterschiedlichen Arbeitsschritten, beobachten Sie, seien Sie neugierig, fotografieren Sie Entscheidendes und scheinbar Nebensächliches. Bringen Sie einen möglichen Aufbau Ihrer Reportage bereits im Hinterkopf mit, sodass Sie Fotos aus unterschiedlichen Perspektiven mit verschiedenen Einstellungsgrößen erstellen: Totale, Halbtotale, Close-ups und Details, gegebenenfalls auch Makros.

Wieder zu Hause, geht es sogleich an die Sichtung und Bearbeitung des Materials. Dann gilt es, sich weitere Notizen zu machen, solange die Erinnerungen und Eindrücke noch frisch sind. Die nachträgliche Recherche liefert Ihnen fehlende Namen, Schreibweisen, Orte und Anekdoten sowie einen Faktencheck, wo nötig. Sichten Sie Ihre Fotos, wählen Sie sie aus, sortieren und bearbeiten Sie sie.

Strukturieren und formulieren Sie den Text und gleichen Sie ihn beim Schreiben mit den Fotos ab (Welche Fotos visualisieren welchen Inhalt?). Nicht immer kann man bei einer Reportage die – fotografisch gesehen – besten Fotos auswählen, sondern muss gegebenenfalls auf Material zurückgreifen, das zum Beispiel im harten Mittagslicht aufgenommen werden musste oder wovon man nur ein Foto machen konnte etc. Daher gilt für unterwegs, das Bestmögliche aus jeder Situation zu machen. Fügen Sie zum Schluss Text und Fotos zusammen.

Ziel einer Reportage ist es, unbekannte Welten, Gegenden oder fremde Kulturen und Menschen für den Leser und Betrachter erlebbar zu machen: Reportagefotografen erzählen Geschichten! Sie müssen bei einer Reportage persönlich am Ort des Geschehens gewesen sein und schildern dann Ihre Eindrücke, die Sie erlebt haben. Sie berichten, unterhalten und informieren – in der Reportage zeigen Sie Ihre persönliche Sicht der Welt. Die Nähe

zu den Menschen und dem Geschehen vor Ort macht die Reportage anschaulich und erlebbar – echte und wörtliche Zitate der Protagonisten vor Ort lassen eine Reportage lebendig, persönlich und authentisch werden. Wertungen oder persönliche Kommentare und Meinungen gehören jedoch nicht in eine Reportage. Was der Leser sonst – wenn überhaupt – als knappe Nachricht oder neutralen Bericht zu lesen bekommt, erhält mit der fotografischen Minireportage eine anschauliche und nacherlebte Dimension! Durch die Minireportagen vergrößern Sie Ihr Portfolio. Dadurch lenken Sie mehr Aufmerksamkeit auf Ihre Fotografie und erhöhen die Sichtbarkeit Ihres eigenen Angebots.

Es empfiehlt sich, vor dem Schreiben einen groben Entwurf der Reportage anzulegen. Die folgenden drei Punkte können dabei hilfreich sein:

1. Welche Botschaft möchten Sie vermitteln, welche Quintessenz können Sie aus dem erarbeiteten Material ziehen? Wie ist Ihr Gesamteindruck vom Thema? Darüber können Sie mehr Klarheit gewinnen, wenn Sie in zwei bis drei Sätzen aufschreiben, warum ein Leser Ihre Reportage auf jeden Fall lesen sollte! Das klingt etwas lästig, ist aber sehr hilfreich!
2. Legen Sie fest, was Sie alles unterbringen möchten, und bestimmen Sie den ungefähren Umfang. Mit Hilfe eines roten Fadens können Sie das vorhandene Material strukturieren und den Aufbau der Geschichte festlegen (Wer oder was führt den Leser durch die Geschichte? Welche Protagonisten sollen erscheinen?). Sortieren Sie das Material in der Abfolge, wie Sie Ihre Geschichte schreiben möchten.
3. Wählen Sie eine lebendige Einstiegsszene aus – sie könnte den Leser zum Beispiel auf den Kern des Themas einstimmen oder eine Person einführen. Legen Sie fest, welche Schwerpunkte

Sie setzen wollen, und überlegen Sie, ob und welche Spannungsbögen und Detailschilderungen man einbauen kann. Suchen Sie geeignete Zitate aus dem Material heraus.

Im Gegensatz zu einem Bericht kann der Aufbau einer Reportage chronologisch gehalten sein, er kann aber auch variieren! Ein roter Faden, ein durchgehender Spannungsbogen sollte aber klar erkennbar sein. Eine Reportage sollte möglichst die vier journalistischen »W-Fragen« beantworten – also klarmachen, um wen und was es geht, um welchen Zeitpunkt es sich handelt und warum dieses Thema behandelt wird.

- › **Titel:** Formulieren Sie ihn so, dass er beim Leser sofort Interesse an Ihrer Reportage weckt. Er sollte kurz und prägnant sein.
- › **Einstieg:** Führen Sie am Anfang in das Geschehen ein und erzeugen Sie eine Stimmung, die die Botschaft (Quintessenz) der Reportage andeutet. Wählen Sie ein dazu passendes Einstiegsfoto. Am Anfang sollten Sie eine prägnante Szene des Themas schildern. Stellen Sie zum Beispiel eine Person vor, die in das Geschehen verwickelt war.
- › **Hauptteil:** Berichten Sie hier vom maßgeblichen Inhalt des Themas, beschreiben Sie das Geschehen so, dass der Leser auch die Hintergründe des Themas erfährt. Verzahnen Sie Text und Fotos inhaltlich passend miteinander. Wenn möglich, bauen Sie beteiligte Personen ein, lassen Sie sie sprechen.
- › **Schluss:** Hier ist es wichtig, dass Sie das Thema abrunden bzw. den Spannungsbogen schließen. Dies kann zum Beispiel eine Pointe sein, ein Rückbezug auf den Anfang des Textes oder ein Fazit, also eine zusammenfassende Bewertung.



Monumental Kiss

USA, 2010; Blende 7,1, 1/160 s, ISO 125, 24 mm

Auf einer Fotografen-Tour durch den amerikanischen Südwesten machten wir unter anderem Halt im Monument Valley, das sich im Süden des Bundesstaates Utah befindet. Es ist vor allem bekannt für seine Tafelberge und einzigartigen Sandsteinformationen, außerdem diente es als Kulisse für viele Filme, vor allem natürlich für Western. Es ist eines der meistfotografierten Motive der Welt. Die Kulisse ist wirklich beeindruckend schön und erhebend, und sie entlohnt für die Strapazen der langen Anreise.

So waren wir dort am Aussichtspunkt mit unserer kleinen Gruppe zum Fotografieren frühmorgens, spätnachmittags, abends und sogar auch noch nachts unterwegs! Diese einzigartige Szenerie zu fotografieren macht Freude und man kann wunderbar mit dem Licht, dem Bildausschnitt, den Schattenverläufen der Tafelberge und natürlich mit Vorder- und Hintergrund spielen.

Im Fall dieses Fotos hatte ich zunächst versucht, die von der Sonne beleuchteten Steine im Vordergrund in den Bildaufbau einzubeziehen. Aus diesem Grund schlich ich um die Steine herum und probierte unterschiedliche Blickwinkel, verschiedene Blenden und Brennweiten, als plötzlich das Schattenspiel des Pärchens auf einem der Steine auftauchte. Sie hielten sich an der Hand und spielten selbst mit ihrem Schatten auf dem Stein – das sah vor diesem Hintergrund recht hübsch aus. Als ich sie fragte, ob sie sich nicht auch küssen könnten, hatten sie überhaupt kein Problem damit. Sie ließen sich dabei sogar noch von mir hin und her dirigieren. Vielen Dank nochmals an das freundliche, unbekannte Pärchen!



So sah ich das Pärchen zuerst – das erste Foto der Serie.



An der Aussichtsplattform: Familienausflüge im Monument Valley



Das Camel Camp erwacht.

In der Zwischenzeit ist das Camp weitestgehend erwacht, viele wärmende Lagerfeuer brennen, Mensch und Tier frühstücken, der Milchtee ist gekocht. Da für die Lagerfeuer normalerweise Kameldung benutzt wird – Feuerholz ist zu teuer –, wabert ein leicht beißender Rauch mit einem sehr eigenen Geruch durch die Luft, dem eines Kuhstalls nicht unähnlich. Die einfache, archaische Atmosphäre ist beeindruckend und sehr authentisch.

Es hat sich hier einfach seit Anbeginn der Zeit kaum etwas verändert. Alles spielt sich auf dem Boden ab und es gibt, zumindest in diesem Teil des Camps, kaum Zeugnisse der modernen, elektrifizierten und plastifizierten Welt, mit Ausnahme der allgegenwärtigen Mobiltelefone natürlich. Ich bestaune das Treiben und die Menschen, wie sie in Wolldecken eingewickelt um die Lagerfeuer sitzen – nachts wird es kalt, tagsüber ist es warm bis heiß, wir sind hier schließlich am Rande der Wüste Thar.

Gleich zu Beginn meines Rundgangs werde ich mit einem freundlichen »Which yourr cantrrie?« vom Sohn eines fliegenden Händlers für Kamelschmuck, Plastikfirlrefanz und sonstigen Tand abgepasst. »Germany.« »Ohhh, veerry nice cantrrie, soo bjutiful!« »Thank you.« »Please come, visit my father shop, I will show you evrryting! No need buy, only luking ...!« Er läuft ziemlich hartnäckig neben mir her. Da er ein einfaches, aber klares »No« nicht akzeptieren würde – im Gegenteil, das erschiene ihm nur als eine abgefeimte Verhandlungstaktik und würde seinen Ehrgeiz noch mehr befeuern –, versuche ich es gleich mit einem freundlichen: »Maybe later, okay?« Das wirkt, er zögert nur kurz und versucht es dann noch so: »Okay, you promisd me!« »No, look Schlaumeier, I only said ›maybe‹.« »Okay, okay, okay, may be latrr, Sir.« Er bleibt stehen und lächelt; die Hoffnung auch auf nur ein kleines Geschäft muss weiterleben! Überall mampfen nun die Kamele ihr Heu, das entweder mitgebracht wurde oder vor Ort in beliebigen Mengen gekauft werden

kann. So beginnt langsam der erste Messetag der Kamelhändler, und der besteht vor allem aus ... Warten. Und so hocken sie da allein oder zu mehreren zwischen ihren Kamelen, warten auf Käufer, palavern, trinken Milchtee und lassen sich eventuell – gegen ein kleines Entgelt, versteht sich, da gibt es genügend international eindeutige Handbewegungen – auch gerne fotografieren.

Eine Szene an der Tränke zieht meine Aufmerksamkeit auf sich. Ein Junge, der auf einem Mauervorsprung steht und wartet, bis er an der Reihe ist, streicht seinem Kamel zärtlich über den Kopf, und dieses hält absolut still und genießt es sichtlich! So viel Innigkeit hätte ich diesen großen Tieren gar nicht zugetraut (siehe auch »Junge mit Kamel« auf Seite 133).



Unglaublich viele Kamele sind in der Zwischenzeit angekommen.

Ich ziehe weiter über den Camp Ground in Richtung Stadt. Je näher ich dieser komme, umso mehr offenbart sich das ganze Ausmaß dieses Marktes: Um das *Pushkar Festival* hat sich im Laufe der Jahre ein riesiger Jahrmarkt entwickelt.

Für das leibliche Wohl aller der Kamelhändler, Gaukler und Touristen auf dem Camp Ground sorgen die eigens angereisten mobilen Tee- und Imbissbudenbesitzer, Gemüsehändler auf Karren oder in provisorischen Zelten, Krämer ohne Tische, die ihre Ware einfach auf dem Boden stapeln, wandernde Erdnussröster, Kamelung- und Kamelfutterverkäufer, Kamelschmuckanbieter sowie Zigaretten- und Sonst-was-Schmuggler.



Hochseilartistin – noch ein Kind, aber schon ein echter Profi

Für die Unterhaltung aller sorgen Hochseilartisten, fahrende Sitar-spieler, Zauberer, Wanderprediger, Schlangenbeschwörer, Tänzerinnen und Zirkusartisten. Darunter mischen sich unzählige Touristen und die ersten Sadhus, die Mönche der verschiedenen hinduistischen Orden, treffen ein zur *Pushkar Puja*, ebenso wie weit gereiste Taschendiebe, Quacksalber und Bettler. Etwas Essbares suchende Kühe trotten wie immer unbeirrt schnurstracks mitten durch die bunte Menge, ein paar umherlaufende Schweine und Ziegen fallen da nicht auf.

Auch feste Einrichtungen werden für Vergnügen sorgen, wie zum Beispiel die drei Riesenräder, an denen am ersten Messetag aber noch die Gondeln fehlen, ebenso wie an den Schiffsschaukeln; vom »New Kamal Circus« steht immerhin schon das Eingangstor mit einem Namensschild! Zwei Heißluftballons sind bereits voll im Einsatz, Stände staatlicher Organisationen informieren über gigantische Umweltschutzmaßnahmen, aus blechern scheppernden Lautsprechern rieselt den ganzen Tag und über die gesamte Stadt verteilt indische Mantra-Musik. Kamelkarren-Taxen befördern die Leute, die es sich leisten können, von A nach B oder auch einfach nur im Kreis herum: die Touristen.

So eine Messewoche kann für die Beteiligten etwas eintönig werden. Aus diesem Grund gibt es zusätzlich noch eine Vielzahl von durch die Messeorganisatoren angebotenen Veranstaltungen.

Im großen, halb offenen Stadion werden die unterschiedlichsten Spiele zwischen Mannschaften aus Einheimischen, den *locals*, gegen zufällig zusammengewürfelte Mannschaften aus Touristen, den *visitors*, organisiert. Die Beliebtesten darunter sind zum Beispiel das *Satolia Match*, eine Art indischer Brennball; der traditionelle *Langari-Taang*-Wettbewerb, ein Einbein-Hüpfrennen, bei dem den Teilnehmern ein Bein hochgebunden wird; der *Matka-Phod*-Wettbewerb, bei dem die Spieler mit Hilfe einer



Warten auf die Käufer



Vorbereitung zum Kamel-Schönheitswettbewerb



Endausscheidung des Kamel-Schönheitswettbewerbs



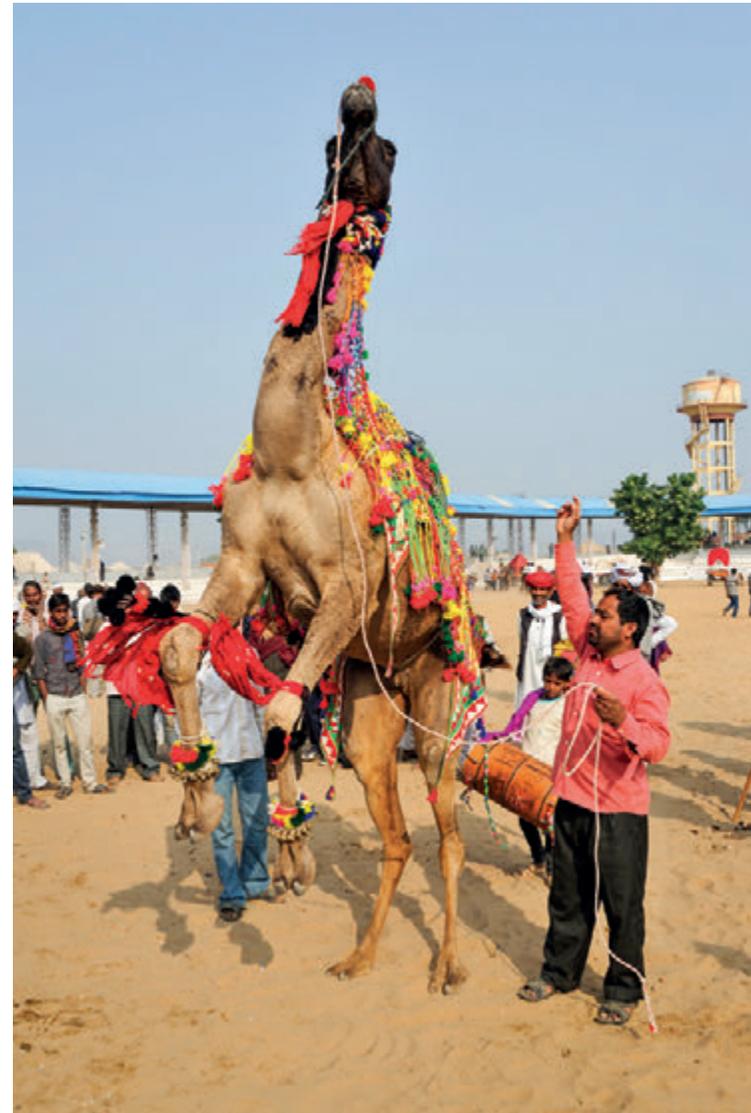
Die ersten Sadhus treffen ein für die »Pushkar Puja«.

menschlichen Pyramide einen hoch hängenden Kürbis zerschlagen müssen; oder einfach nur ein anstrengendes Fußballspiel im Sand.

Aber auch sehr anspruchsvolle Wettbewerbe werden angeboten, wie zum Beispiel das Kamelrennen, der Kamel-Schönheitswettbewerb, der Kamel-Tanzwettbewerb, der Turban-binden-Wettbewerb oder der Schnurrbart-Wettbewerb, ebenso wie eine Tanzveranstaltung mit unzähligen hübschen Schulmädchen oder der *Kathak*-Tempeltanz in einem der über 400 Tempel(!) der kleinen Stadt. Nachdem ich vergeblich auf das für 11 Uhr angekündigte, aber dann kurzfristig auf den letzten Messetag verschobene Kamelrennen gewartet hatte, dafür aber dem Kameltanz-Training und dem überfüllten »Camel Beauty Contest« beiwohnen konnte, setze ich meinen Rundgang fort.

Unglaublich viele Kamele sind in der Zwischenzeit angekommen, die Händler und Züchter sitzen mit ihren bunten Turbanen mittendrin und palavern, es ist eine unwirkliche, urzeitliche und friedliche Atmosphäre. Bei einem völlig überzuckerten Milchtee an einer der Zeltbuden komme ich – auf Englisch – mit einem freundlichen Viehfutterverkäufer ins Gespräch. Er meint, die *Pushkar Camel Fair* sei zwar noch die größte Kamelmesse der Welt, würde aber immer kleiner und an Bedeutung verlieren. Jedes Jahr kämen weniger Käufer, das Geschäft gehe in den letzten Jahren deutlich zurück, motorbetriebene Fahrzeuge würden immer mehr das Kamel als Lasttier und Transportmittel ablösen!

Wer sich übrigens beim Betrachten der Fotos schon gefragt hat, ob das nicht alles eigentlich Dromedare seien, der hat recht: Die mit einem Höcker sind eigentlich Dromedare! Als solche sind sie aber auch Kamele, denn sie gehören innerhalb der Familie der Kamele zur Unterordnung der Schwielensohler. Diese Familie unterteilt sich



Training für den Kamel-Tanzwettbewerb



Barçaeiro

Brasilien, 2011; Blende 8, 1/120 s, ISO 640, -0,3 LW, 38 mm

Auf derselben Kakaofarm Boa Sentença in Bahia arbeitet auch Manuel, er ist ein *Barçaeiro* (im Deutschen gibt es für diesen Beruf keine Entsprechung; das »ç« wird wie ein stimmhaftes »s« gesprochen). Ein *Barçaeiro* ist verantwortlich für die Fermentierung und das Trocknen der Kakaosamen, sodass daraus Kakaobohnen werden. Die Bezeichnung leitet sich von den *Barças* ab, das sind Gebäude mit verschiebbaren Dächern. Tagsüber wird das Dach weggeschoben, damit der Kakao in der Sonne trocknen kann. Manuel muss körperlich ziemlich hart arbeiten, was man ihm auch ansieht. Hier steht er im Fermentierungshaus der Kakaofarm gegen Ende seiner Mittagspause.

Im Kapitel *Minireportagen* dieses Buchs widme ich dem Thema »Kakaoproduktion in Brasilien« eine eigene kleine Reportage: In *Zu Besuch beim Kakao* wird Manuel nochmals auftauchen.

Zum Zeitpunkt der Aufnahme kannten wir uns schon ein paar Tage und Manuel hatte mir gegenüber keine Berührungsängste oder Vorbehalte mehr. Als er da so stand mit der Jackfrucht in seiner Hand, die er gerne als Nachtisch in der Mittagspause isst, weil sie ihn nichts kostet, fragte ich, ob ich ein Porträt von ihm machen dürfe, und er hatte nichts dagegen.

Wir standen im Eingang des Fermentierungshauses und der durchgängig bedeckte Himmel lieferte ein passendes diffuses Licht von links. Ich habe bewusst eine mittige Position von Manuel gewählt, damit man von den Holzstrukturen der Tür links und des Fermentierungsbehälters rechts noch etwas sieht. Manuel ist ein ernsthafter, zurückhaltender und sehr bescheidener Mensch. Mir gefällt das Foto, da es ihn unverstellt porträtiert.



Erster Tag des Trockenvorgangs



Manuel befreit den trocknenden Kakao von Verunreinigungen. Im Hintergrund sieht man das verschiebbare Dach der Barçaça.



Jochen Weber lebt seit März 2013 in Mumbai, Indien, wo er als freier Fotograf, Journalist und Kursleiter für Fotografie arbeitet. Seine Schwerpunkte sind die Reisefotografie sowie Fotoreportagen. Schon früh ist er gern gereist, das Fotografieren kam etwas später dazu. Nach seiner Ausbildung zum Buchhändler beim Herder Verlag im Jahr 1986 in Stuttgart, arbeitete er zunächst einige Jahre in der Buchhandlung Herder in Rom und ein Jahr auf einer Garnelenfarm in Ecuador. Danach war er als internationaler Vertriebsleiter bei den Verlagen Klett und Kohlhammer tätig. Nach verschiedenen Fotokursen und Fotoreisen besuchte er 2003/04 den Kurs »Sehen lernen« bei Volker Schöbel an der Freien Fotoschule Stuttgart und setzte danach erste eigene Fotoprojekte um. 2009 zog er nach São Paulo, Brasilien, was den Beginn seiner Tätigkeit als Fotograf und Journalist bedeutete.

Papier
plus⁺
PDF.

Zu diesem Buch – sowie zu vielen weiteren dpunkt.büchern – können Sie auch das entsprechende E-Book im PDF-Format herunterladen. Werden Sie dazu einfach Mitglied bei [dpunkt.plus⁺](http://dpunkt.plus+):

www.dpunkt.de/plus

Jochen Weber

Reisefotografie erleben

Menschen – Szenen – Geschichten

Jochen Weber
mail@foto-grafo.de
www.foto-grafo.de

Lektorat: Rudolf Krahm
Copy-Editing: Alexander Reischert, Redaktion ALUAN, Köln
Herstellung: Birgit Bäuerlein
Layout und Satz: Cora Banek, Mainz
Umschlaggestaltung: Helmut Kraus, www.exclam.de
Druck und Bindung: Stürtz AG, Würzburg

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN:
Buch 978-3-86490-250-5
PDF 978-3-86491-663-2
epub 978-3-86491-664-9

1. Auflage 2015
Copyright © 2015 dpunkt.verlag GmbH
Wieblinger Weg 17
69123 Heidelberg

Die vorliegende Publikation ist urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte vorbehalten.
Die Verwendung der Texte und Abbildungen, auch auszugsweise, ist ohne die schriftliche Zustimmung
des Verlags urheberrechtswidrig und daher strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung,
Übersetzung oder die Verwendung in
elektronischen Systemen.

Es wird darauf hingewiesen, dass die im Buch verwendeten Soft- und Hardware-Bezeichnungen sowie
Markennamen und Produktbezeichnungen der jeweiligen Firmen im Allgemeinen warenzeichen-,
marken- oder patentrechtlichem Schutz unterliegen.

Alle Angaben und Programme in diesem Buch wurden mit größter Sorgfalt kontrolliert. Weder Autor
noch Verlag können jedoch für Schäden haftbar gemacht werden, die im Zusammenhang mit der
Verwendung dieses Buches stehen.

5 4 3 2 1 0

»Sag mal, warum fotografierst du eigentlich nicht?«

Womit alles begann ...



... für Beata

Vorwort

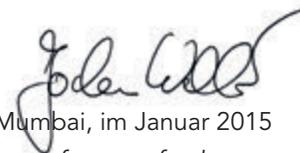
Im englischsprachigen Fotoblog *totallycoolpix.com* hat vor einiger Zeit der User *vicente* zu einer kleinen Auswahl meiner Fotos geschrieben: »What is your tricky? The photos are very, very good.«

Also, erst mal vielen Dank an den User *vicente*; aber ob und wie gut meine Fotos sind, das müssen – wie immer – andere beurteilen. Ich bin in der Zwischenzeit schon öfter nach meinem »Trick« gefragt worden, auch natürlich in meinen Fotokursen. Hier nun der etwas umständliche Versuch einer Antwort – in Form eines ganzen Buches!

Die Verbindung aus Foto und Text, also der Geschichte um das und hinter dem Foto, soll in erster Linie Spaß machen und unterhalten, aber auch Einblicke in meine Arbeits- und Vorgehensweise darüber geben, wie diese ausgewählten Fotos entstanden sind und was dahintersteckt. Vielleicht bietet diese Mischung für den

ein oder anderen ja auch einen Lerneffekt. Eine kleine Einführung und das einleitende Kapitel *Menschen auf Reisen fotografieren* stimmen in das Thema ein.

Und noch ein Hinweis: Ein relativ großer Anteil der Fotos entstand in den Ländern Brasilien und Indien. Das hat den einfachen Grund, dass wir – meine Frau und ich – dort in den letzten Jahren gelebt haben und zurzeit noch in Mumbai leben. In den Zeiten, als ich noch viel in anderen Ländern unterwegs war, hatte ich noch nicht so intensiv fotografiert.



Mumbai, im Januar 2015
www.foto-grafo.de